Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Treumann.

1.

Das Haus, das Mr. Elliot Bainbridge in Gatesville, einem Landstädtchen im Staate Illinois, bewohnte, war höchst elegant und zeigte schon Außen, daß der Besitzer zu den Wohlhabenden, wenn nicht gar zu den Reichen des Landes gehören mußte; es stand inmitten eines sehr gut gepflegten, umfangreichen, parkartigen Gartens. Die Besitzung war von einem eisernen Gitter umgeben, das ebenso solid wie künstlerisch ausgeführt war; die großen Einfahrtsthore waren ein Muster kunstgewerblicher Arbeit.

Der Besitzer dieses schloßartigen Gebäudes, ein Mann von etwa 40 Jahren, lag krank darnieder; er durfte sein Zimmer nicht verlassen, höchstens konnte er sich bei günstigem Wetter auf der Veranda aufhalten. Er hatte sich erst vor einem Jahre mit einem höchst liebenswürdigen, gutherzigen, jungen Mädchen verheirathet und war, wie er stets voll Stolz behauptet hatte, noch niemals auch nur eine Stunde lang krank gewesen.

Es war gegen Abend, als sich ein junger Mann der Bainbridge'schen Besitzung in raschem Schritte näherte; er schien erwartet zu werden, denn ein Diener trat sofort auf ihn zu, als er die Schwelle des Korridors betreten, und forderte ihn auf, ihm zu seinem Herrn zu folgen.

„Ah, sind Sie endlich da?" rief ihm der Leidende, der sich heute auf der Veranda befand, entgegen, sobald er ihn erblickte; „setzen Sie sich neben mich."

In demselben Moment erhob sich von einem Stuhl, der dicht an der Seite des Kranken stand, ein junges Mädchen und beabsichtigte augenscheinlich, sich in's Innere des Hauses zu begeben.

„Miß Louise Gava — Mr. Sydney Gray," stellte der Hausherr die Beiden einander vor.

Der Angekommene hatte nur Zeit, einen schnellen Blick auf das ihm zugewandte Frauengesicht zu werfen und zu sehen, daß das junge Mädchen ein paar große, strahlende Augen und auf dem Kopfe eine Fülle dunkelbraunen Haares hatte; sie war nach einer kurzen Verbeugung im anstoßenden Zimmer verschwunden.

„Sie kommen sehr spät!" fuhr Mr. Bainbridge in unfreundlichem Tone fort; „schon seit einigen Stunden erwartete ich Sie ungeduldig. Wie ging's heute in der Fabrik?" Seine Art und Weise zeigte die Ungeduld des sonst kräftigen und thätigen Mannes, der Schmerzen zu leiden hat und sich zur Unthätigkeit gezwungen sieht.

„Ich bitte um Entschuldigung. Gerade als ich Ihrem Rufe folgen wollte, wurde ich durch den Werkführer der Spinnerei zurückgehalten," erwiderte der junge Mann; „er verlangte dringend eine Unterredung mit mir, die unaufschiebbar war."

„Theilen Sie mir nun rasch mit, was der Mann wollte und was sich sonst in der Fabrik zugetragen."

Während die Beiden geschäftliche Angelegenheiten beriethen, senkten sich die Schatten der Nacht langsam hernieder. Plötzlich drang durch das seitwärts gelegene Fenster ein matter Lichtschein auf die Veranda, und Töne eines Pianos ließen sich vernehmen. Es war eine weiche, einschmeichelnde Melodie, die mit großem Verständniß gespielt wurde.

Sydney Gray, ein Angestellter in der Wollwaaren-Fabrik, deren Direktor Mr. Bainbridge war, hatte die Dame des Hauses schon oft musiziren gehört und wußte sofort, daß dies nicht ihr Anschlag war; wahrscheinlich war es Miß Gava, die da spielte. Er hatte sie nicht genau genug gesehen, um sich ein klares Bild von ihrem Aussehen machen zu können, aber er fragte sich, wer sie wohl sein könnte.

Der Kranke ließ ihm jedoch keine Zeit zum Grübeln, sondern zwang ihn durch neue Fragen, wieder zu den geschäftlichen Dingen zurückzukehren. Es dauerte indessen nicht lange, bis sie in ihrer Unterredung und zwar diesmal durch laut werdende Stimmen unterbrochen wurden.

Es war jetzt beinahe ganz dunkel geworden; nur im äußersten Westen des Horizonts zeigte sich noch ein schwacher rosa Schimmer. Jemand betrat das an die Veranda stoßende Zimmer: ein Streichholz wurde entzündet, und im nächsten Moment brannten eine Anzahl Gasflammen, die nicht nur das Gemach hell erleuchteten, sondern auch durch die offenen Fenster ihr Licht auf die Piazza warfen.

Mr. Bainbridge saß voll vom Licht umflossen da, während sich Gray im Schatten befand.

Der Angekommene trat in der nächsten Minute auf die Veranda heraus. „Guten Abend, Mr. Bainbridge!" sagte er, sich dem Kranken nähernd, „wie geht es Ihnen?"

„Nicht gut," lautete die Antwort. „Doktor Marabeau — Mr. Gray," stellte er darauf die beiden neben ihm befindlichen Herren einander vor.

Sydney verbeugte sich, um sich dann wieder auf seinen Sitz niederzulassen.

Der Doktor nickte nur kühl mit dem Kopf und beugte sich darauf zu dem Kranken nieder. In diesem Moment fiel das helle Gaslicht voll auf seinen Kopf, und der Anblick, der Gray wurde, ließ ihn zurückfahren. Jeder einzelne Gesichtstheil des Arztes war an und für sich vollkommen regelmäßig gebildet. Die hohe, breite Stirn, die zwar etwas stark hervortretende, aber hübsch geformte Nase, der wohlgebildete Mund und das runde kräftige Kinn entsprachen vollständig den Gesetzen der Schönheit. Aber das ganze Antlitz sammt dem sichtbar werdenden Theil des Halses zeigte eine Leichenfarbe; selbst die Lippen schienen blutlos zu sein. Nur die großen, schwarzen, scharf und ruhelos blickenden Augen, die gerade durch den Gegensatz um so mehr hervortraten, gaben diesem Gesicht Leben. Die Haare waren schneeweiß und schienen die eines Greises zu sein. Dem widersprach jedoch jede der kraftvollen, elastischen Bewegungen des Doktors, sowie der muskulöse Körperbau, der einem höchstens im Anfang der vierziger Jahre Stehenden angehören konnte.

„Haben die Schmerzen Sie verlassen?" fragte der Arzt den Kranken, und man konnte ihm einen leichten fremden Accent anmerken.

„Nicht ganz, obgleich sie geringer geworden sind," antwortete der Patient; „hier drinnen fühle ich sie noch." Dabei legte er die Hand an die rechte Seite.

„Well," versetzte Marabeau gleichmüthig, „wir können sie nicht mit einem Schlage entfernen; wir dürfen uns nicht der Hoffnung auf eine schnelle Wiederherstellung hingeben. Ebenso wie es mehrerer Monate bedurfte, bis das schon lange in Ihnen steckende Leiden zum Ausbruch kam, wird es noch längere Zeit brauchen, ehe wir seiner vollständig Meister geworden sind."

Der Kranke, im Vollbesitz seiner geistigen Kraft und sehnsüchtig den Moment herbeiwünschend, wo er sich wieder in seine geschäftliche Thätigkeit stürzen könnte, gab dies in unzweideutigen Worten zu erkennen.

Da aber erhob der Doktor seine weiße, hübsch geformte und wohl gepflegte Hand. „Halt!" rief er befehlenden Tones: „ich sage Ihnen die Wahrheit, und Sie werden ungehalten. Glauben Sie, die Krankheit leicht nehmen zu dürfen? Ich habe Ihnen vollständige körperliche Ruhe angeordnet; stören Sie durch Aufregung irgendwelcher Art, so sehe ich mich gezwungen, Ihnen auch jede geistige Anstrengung zu verbieten."

Gegen diesen Ausspruch war jedes Auflehnen vergebens. Nachdem sich Mr. Bainbridge einmal in die Behandlung dieses Arztes begeben hatte, mußte er sich auch dessen Anordnungen fügen, zumal dieser sein Leiden vollkommen erkannt zu haben schien und die Verfügungen mit selbstbewußter Sicherheit traf. Er senkte den Kopf, und auf sein Antlitz trat der Ausdruck von Ergebung.

„Doktor!" rief plötzlich die Dame des Hauses vom Fenster aus, „ist es Zeit für meinen Mann, sich in das Schlafzimmer zurückzuziehen? Die Nachtluft muß ihm doch jedenfalls schädlich sein."

„Nicht doch!" entgegnete Marabeau. „Wenn sich Ihr Gatte behaglich fühlt, so kann er noch Stunden lang hier sitzen; das Abschließen von der freien Luft ist einer der unsinnigsten Gebräuche für Leidende. Es sind nicht nur die Lungen, die der Luft dringend bedürfen, sondern der ganze Körper; wenn Mr. Bainbridge sich früher mehr Bewegung in der freien Natur gemacht hätte, würde er jetzt nicht krank sein."

Mr. Gray erhob sich, und nach ein paar an seinen Vorgesetzten gerichteten Worten der Verabschiedung schritt er die nach dem Garten führenden Stufen hinab und schlug in Gedanken versunken den nach einem seitwärts gelegenen Ausgangspförtchen führenden Weg ein.

Sydney Gray war ein geistig geweckter, energischer junger Mann, der, schon als Knabe verwaist und auf sich selbst angewiesen, bisher seine Lebensaufgabe darin gesehen hatte, die Stellung, die er sich jeweilig errungen, nach bestem Wissen und Können auszufüllen; er hatte sich dadurch stets die Zufriedenheit seiner Prinzipale erworben und diese immer nur verlassen, wenn sich ihm anderwärts bessere Aussichten für sein Forttkommen zu eröffnen schienen. Gegenwärtig befand er sich als technischer und kaufmännischer Beamter der „Gatesville Wollwaaren-Fabrik" zu Gatesville in Illinois in Stellung und genoß das volle Vertrauen des Mr. Bainbridge, der als Hauptbesitzer der Aktien das meiste Interesse an dem Gedeihen der Fabrik hatte.

Als der junge Mann sich dem Pförtchen näherte, sah er plötzlich im Dunkel eine weiße Gestalt vor sich stehen; er erkannte sie trotzdem sofort — es war Louise Gava. Er wollte mit einem kurzen, höflichen Gruße an ihr vorüberschreiten.

Die junge Dame sprach ihn indessen an. „Mr. Gray," sagte sie leise und zögernd.

Der Angeredete wandte sich ihr sofort zu und sah ihr in's Gesicht; er glaubte, noch niemals etwas Lieblicheres erblickt zu haben. Das ihm zugewandte Antlitz war mehr als nur hübsch, voll Geist und Leben, und mußte auf jeden Beschauer bestrickend wirken.

„Verzeihen Sie," fuhr sie fort, „kommen Sie heute noch in die Nähe des Postamtes?"

„Ich muß dicht daran vorbeigehen," erwiderte er.

„Darf ich Sie dann bitten, diesen Brief im Postamt abzugeben? Es liegt mir daran, daß er noch mit der heutigen Abendpost den Ort verläßt; im anderen Fall würde ich Sie nicht bemühen, sondern den nächsten Kasten benutzt haben."

Sydney nahm das Schreiben an sich; er lüftete den Hut, um ihr „Gute Nacht" zu wünschen, als er in den auf ihn gerichteten Augen etwas zu lesen glaubte, was ihn veranlaßte, mit dem jungen Mädchen eine Unterhaltung anzuknüpfen. „Sind Sie schon lange in Gatesville?" begann er.

Miß Gava beantwortete diese Frage, und es dauerte nicht lange, bis die Beiden in ein so lebhaftes Gespräch vertieft waren, daß erst das Nahen fester Schritte sie aufstörte.

Es war Doktor Marabeau. Auch er wollte den Ausgang des Gartens erreichen. Als er die beiden jungen Leute beisammen sah, wollte ihm ein Ausruf des Erstaunens entfahren: er unterdrückte ihn jedoch schnell und sprach nur in recht väterlichem Tone: „Meine theure Miß Gava, verzeihen Sie die Unterbrechung in Ihrer Unterhaltung; ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie ohne jede Umhüllung sind und sich nicht so lange dem Nachthau aussetzen sollten."

„Ich bin nicht Ihre Patientin, Herr Doktor!" entgegnete sie lachend; „übrigens war ich gerade im Begriff, wieder in's Haus zu gehen. Gute Nacht, Mr. Gray!" Im nächsten Moment hatte sie sich abgewandt und eilte davon.

Dr. Marabeau blickte dem Mädchen nach, bis sie hinter dem Gebüsch verschwunden war; dann wandte er sich dem jungen Mann zu und sagte: „Mr. Gray, mir scheint, daß Sie zu den Leuten gehören, die rasch Freundschaft schließen."

„Wie kommen Sie zu dieser Ansicht?" erwiderte Sydney erstaunt.

„Ich meine es gut mit Ihnen; Sie sind noch ein junger Mann, und es gibt Freundschaften, die zu schließen nicht rathsam ist," fuhr der Doktor sehr von oben herab fort.

Wenn sich der Doktor vielleicht eingebildet hatte, mit seinen Worten Eindruck auf den jungen Mann zu machen, so konnte er bald erkennen, daß er keinen Erfolg zu verzeichnen hatte. Der Blick, der dem seinigen begegnete, war herausfordernd zu nennen, als ihm geantwortet wurde: „Wie kommen Sie dazu, in dieser Weise zu mir zu sprechen?"

Marabeau hielt es offenbar für nicht gerathen, diese Frage zu beantworten, sondern folgte seinem eigenen Gedankengang, als er weiter sprach: „Sie begeben sich in Gefahr, wenn Sie die heute so rasch geschloffene Freundschaft weiter pflegen! — Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht." Im nächsten Augenblick war er in der Dunkelheit verschwunden.

Während Sydney Gray jetzt schnell nach der inneren Stadt zurückschritt, mußte er sich eingestehen, daß ihn die sonderbare Warnung des Doktors tiefer berührt hatte, als er willens gewesen wäre, irgend Jemandem gegenüber einzuräumen. Der Eindruck, den der Doktor auf ihn vom ersten Moment an gemacht hatte, war der, daß er den Arzt für einen Mann von sehr festem Willen hielt, der nie etwas ohne bestimmte Absicht that oder sprach. Also war auch die Warnung, die er ihm zutheil werden ließ, nicht ohne Grund. Welche Veranlassung hatte er dafür? Der Gewarnte beschloß in seinem Inneren, falls sich ihm Jener feindlich gegenüberstellen sollte, ihm mit gleicher Münze dienen zu wollen.

Die Thätigkeit in der Fabrik nahm am folgenden Tage die geistigen und körperlichen Kräfte Sydneys derart in Anspruch, daß er kaum an die gestrige Begegnung im Bainbridge'schen Hause denken konnte; er wußte, daß es unter den zahlreichen Arbeitern, die ihm unterstellt waren, gährte, daß sich Ereignisse vorbereiteten, die von weittragenden Folgen sein mußten.

Und er hatte sich darin nicht getäuscht, denn schon am zweiten Tage nach seinem Besuche bei dem Director wurde er von einer aus fünf Mann bestehenden Deputation der einhunderfünfzig Weber aufgesucht. Die Leute waren erschienen, um im Namen Aller Beschwerde zu führen und die Abstellung der Ursachen zu erlangen. Der Führer der Deputation war ein Yankee, hager und hoch gewachsen, mit mattblauen, eiskalten Augen. Er entwickelte Gründe für ihr Erscheinen in kurzer, klarer Rede. Die Weber, so sagte er, hätten ausgefunden, daß sie mit dem canadischen Garn, das ihnen seit einiger Zeit zur Verarbeitung gegeben würde, bei Stückarbeit im Verdienst geschädigt würden, da sie gegen früher bedeutend längere Zeit zur Herstellung desselben Quantums brauchten. Sie verlangten nun, daß die Fabrikleitung entweder den Verbrauch dieses Garnes aufgebe oder dafür eine höhere Lohnrate bewillige.

Mr. Gray hörte den Auseinandersetzungen ruhig zu, und erst, als der Sprechende zu Ende gekommen, entgegnete er, ihm stehe keine andere Autorität zu, als die Angelegenheit Mr. Bainbridge zur Entscheidung vorzulegen, die er ihnen baldmöglichst bekannt geben würde.

Noch Schluß der Fabrik machte sich der junge Mann für den Besuch bei Mr. Bainbridge zurecht; mehr als sonst bemühte er sich heute, alle Wollfasern, die Jeden in der Fabrik Beschäftigten anflogen, aus seiner Kleidung zu entfernen. Er bürstete Rock und Hut mit Sorgfalt; dann erst machte er sich auf den Weg.

Das Bainbridge'sche Besitzthum lag außerhalb der Stadt, in der Nähe des Flusses. Zwischen dem Privatfahrwege, der, von der öffentlichen Straße abbiegend, an der einen Seite des Gebäudes vorbeiführte, und dem Fußwege, der direct nach dem Haupteingang lief, standen verschiedene Gruppen von Gebüsch, zwischen denen einzelne gut gehaltene Blumenbeete und Rondells lagen, die das Auge eines Besuchers sofort auf sich zogen.

Mr. Gray hatte seinen Weg hastig zurückgelegt; seine Gedanken beschäftigten sich während dessen ausschließlich mit der Mittheilung, die er seinem Chef zu machen hatte; er überlegte, zu was er rathen sollte, falls man seine Ansicht hören wollte. Während er bereits auf dem Fußpfade dem Hause zustrebte und er seine Augen über das ihm bekannte landschaftliche Bild schweifen ließ, sah er plötzlich dicht an einer der Gebüschgruppen zwei Gestalten — Louise Gava und den Doctor Marabeau dicht bei einander stehen.

Der ihm gewordene Anblick währte zwar nur ein paar Secunden — er wurde ihm durch anderes Strauchwerk entzogen — dies hatte aber genügt, um die Scene seinem Geist tief einzuprägen.

Des Doctors scharf geschnittenes Gesicht hatte sich wirkungsvoll von dem dunkelgrünen Hintergrund abgehoben; seine rechte Hand war emporgehoben, während sein Oberkörper leicht vorgeneigt gewesen, wie wenn er für das, was er gesprochen, die volle Aufmerksamkeit seiner Zuhörerin gefordert hätte. Das Antlitz des jungen Mädchens, zu dem vor ihr Stehenden erhoben, zeigte Bewegtheit und Neugierde, vielleicht mit Erstaunen gemischt.

Mr. Bainbridge sah heute leidender aus als bei dem letzten Besuche Sydneys und empfand auch größere Schmerzen.

In kurzer, sachgemäßer Weise trug der Angestellte dem Director die Forderung der Weber vor.

Die ohnehin schlechte Laune des Kranken wurde dadurch nicht verbessert; energisch erklärte er, daß er unter keinen Umständen den Arbeitslohn auch nur um einen Cent erhöhen würde, und um allen Eventualitäten vorzubeugen, bevollmächtigte er Sydney, irgend welche Schritte zu thun, die dieser im Interesse des Geschäfts für nothwendig halten sollte.

Der junge Mann hielt sich nicht lange bei seinem Chef auf, sondern verließ das Haus nach kaum zehn Minuten auf demselben Wege, auf dem er gekommen war. Er hatte eben den Platz vor dem Haupteingang betreten, als Louise Gava ihm auf dem Fußsteige entgegenkam.

„Guten Abend, Mr. Gray!" sagte die junge Dame, vor ihm stehen bleibend; „Sie waren bei Mr. Bainbridge?"

„Ich habe ihn soeben verlassen," erwiderte er.

„Scheint es auch Ihnen, daß er sich heute viel schlechter befindet? Doctor Marabeau ist über den Zustand des Kranken sehr beunruhigt; es scheint wenigstens so, als ob er es wäre."

„Er leidet jedenfalls mehr als vor ein paar Tagen," antwortete Gray und fügte dann im Tone der Abneigung und Mißtrauens, die ihm der Arzt einflößte, hinzu: „Doctor Marabeau wird jedenfalls so viel verstehen, um nicht ohne Grund beunruhigt zu werden. War es nicht der Doctor, mit dem ich Sie vorhin drüben im Gebüsch sprechen sah?"

„Kennen Sie den Doctor lange?"

„Ich sah ihn zum ersten Mal, als ich vor ungefähr einem Monat in diesem Hause eintrat; da er, wie Sie wissen, jeden Tag herkommt, hatte ich Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen."

„Ich fragte mich vergeblich," fuhr Sydney, langsam sprechend, fort, „weshalb der Doctor mir abgeneigt ist."

An dem Blick, den das Fräulein ihm schnell zuwarf, erkannte er, daß er das Richtige getroffen hatte; Marabeau hatte sie offenbar vor ihm gewarnt. Wie kam es nun, daß sie ihn trotzdem angeredet hatte und jetzt an seiner Seite promenirte? War sie willenskräftig genug, um eine eigene Meinung zu haben?

„Woher wissen Sie, daß er Ihnen nicht freundlich gesinnt ist?" fragte Louise nach einer kurzen Pause.

„Ein nicht näher zu erklärendes Gefühl sagt es mir, vielleicht, weil ich ihm mißtraue."

„Und weshalb mißtrauen Sie ihm?"

„Weshalb? Ich vermag es Ihnen nicht zu erklären, es gibt eben Menschen, gegen die wir schon bei der ersten Bewegung Abneigung empfinden, und er ist einer von diesen, wenigstens für mich!"

Sie hatten inzwischen die Ausgangspforte erreicht und bereits während seiner letzten Erklärung vor ihr gestanden.

Louise antwortete nicht; ihre Finger zupften nervös an den Bandschleifen ihres Kleides, während ihre Augen sich an den Boden hefteten. In ihrem Inneren schien ein Kampf widerstreitender Gefühle vor sich zu gehen.

Sydney öffnete die Thür und trat auf die Straße; plötzlich wandte er sich wieder dem jungen Mädchen zu und sagte, ihr scharf in's Gesicht blickend: „Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß das, was der Doctor Marabeau auch über mich sprechen möge, von Ihnen nicht geglaubt werden wird."

Der schnelle Blick, den sie ihm zuwarf, sagte ihm mehr, als ihre gesprochene Antwort, welche lautete: „Ich glaube nicht, daß Sie in dieser Beziehung Befürchtung zu hegen nöthig haben."

Die Lage der Dinge in der Fabrik und die Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern lastete, hätte Sydney Gray eigentlich veranlassen sollen, sich auf dem Heimwege ausschließlich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen; er vermochte es jedoch nicht, seine Gedanken von Louise Gava abzulenken. Er hatte sie bisher erst zweimal gesehen und mit ihr nicht viel länger als eine halbe Stunde gesprochen und doch hatte sie sich bereits einen hervorragenden Platz in seinem Herzen erobert.

Dann schweiften seine Gedanken zu dem Doctor Marabeau ab. Welche Gründe hatte derselbe, ihn von dem jungen Mädchen fern zu halten? War es möglich, daß Jener selbst von deren Reizen gefesselt war und Absichten auf ihre Hand hatte? Doch nein, das war unmöglich; der Doctor schien viel zu alt dazu! — Aber wenn dieser wirklich daran dachte, sein Nebenbuhler zu werden, so fühlte er sich stark genug, um den Besitz des reizenden Mädchens zu kämpfen; freiwillig zurücktreten, daran dachte er nicht im Entferntesten.

Am nächsten Vormittag erschien die Deputation der Weber wieder in der Office, um sich die Entscheidung des Directors zu holen.

„Mr. Bainbridge beauftragte mich, Ihnen zu erklären," sagte der junge Mann, daß der Arbeitslohn bei dem jetzigen Stande des Geschäfts nicht erhöht werden kann! Das canadische Garn, das Ihnen Grund zur Beschwerde gegeben, soll so schnell wie möglich aufgebraucht und dann nur das früher verwändte verarbeitet werden."

Der Führer der Deputation war heute ein Anderer: An die Stelle des lang aufgeschossenen Yankees war Bill Adams getreten, ein kleiner Mann, mit dunklem Gesicht, niedriger Stirn und kleinen, ruhelosen Augen, die tückisch unter buschigen Brauen hervorblitzten.

Nachdem Gray mit seiner Erklärung zu Ende gekommen, ergriff Bill ohne Weiteres das Wort, indem er rief: „Wir beharren bei der Ansicht, daß wir zu einer Aufbesserung des Lohnes berechtigt sind! Würde Mr. Bainbridge nicht geneigt sein, die Angelegenheit einem Schiedsgericht zu unterbreiten?"

Das beifällige Gemurmel der anderen Weber gab zu erkennen, daß sie den soeben gemachten Vorschlag für einen sehr geschickten Schachzug hielten, der ihnen zum Vortheil gereichen mußte.

Sydneys Geduld und Ruhe war zu Ende. Eingedenk der Vollmachten, die ihm der Director vertrauensvoll ertheilt, rief er: „Sie wollen ein Schiedsgericht?! Was in des Himmels Namen ist da zu schlichten oder zu entscheiden? Sie verlangen einer gewissen Qualität des Garnes wegen eine Lohnerhöhung; ich aber erkläre Ihnen im Namen des Directors, daß eine solche unter keinen Umständen bewilligt werden wird! Trotzdem sprechen Sie von Schiedsgericht? Sie müssen den Director, der allerdings krank ist, für verrückt halten! Es gibt weder eine Lohnerhöhung, noch ein Schiedsgericht, meine Herren! — Ich habe nichts mehr mit Ihnen zu verhandeln."

Gewiß, diese Worte ließen nichts an Deutlichkeit vermissen und doch machten die Leute keine Miene, sich zu entfernen.

Bill Adams trat vor und sah dem jungen Mann tückisch in's Gesicht, während er höhnisch sagte: „So? — Es gibt also keine Lohnerhöhung und auch kein Schiedsgericht? — Wirklich nicht? — Gut, wir werden ja sehen! Ich theile Ihnen hierdurch mit, daß, falls bis heute Nachmittag um drei Uhr nicht in den Arbeitssälen eine Bekanntmachung angeschlagen ist, daß Sie eine Lohnerhöhung eintreten lassen oder die Bereitwilligkeit zu erkennen geben, die entstandenen Schwierigkeiten durch ein Schiedsgericht schlichten zu lassen, wir an den Streik gehen!"

Die Deputation zog sich nunmehr zurück.

Sydney aber befahl, für ihn sofort ein Pferd zu satteln, und wenige Minuten später sprengte er in vollem Galopp nach der Bainbridge'schen Besitzung.

Sein Bericht über das Vorgehen der Weber rief bei dem Kranken den höchsten Grad von Erregung und Entrüstung hervor.

Mr. Bainbridge hatte seine Arbeiter stets gut behandelt und ihnen hohe Löhne bezahlt; der Gedanke, von den Arbeitern zu etwas gezwungen werden zu sollen, was seiner Meinung nach unbillig und bei dem jetzigen Stande des Geschäftes undurchführbar war, erregte seinen höchsten Zorn. Er erklärte, nicht um Haarbreite nachgeben zu wollen, und wenn die Fabrik für immer geschlossen bliebe. Darauf gab er seinem treuen Gehilfen die Adressen einiger Freunde und Fabrikbesitzer, die ihm möglicher Weise bei der Anwerbung neuer Arbeitskräfte hilfreiche Hand leisten könnten und wies ihn an, in dem Moment, in welchem die Weber streiken würden, sich an jene Herren telegraphisch um Unterstützung zu wenden.

Die Unterredung zwischen Mr. Bainbridge und Gray nahm nur kurze Zeit in Anspruch; dann entfernte sich der Letztere wieder eiligst, warf sich in den Sattel und jagte nach der Fabrik zurück.

Er war noch nicht weit gekommen, als ihm Louise Gava, die von einem Spaziergang heimkehrte, auf der Straße begegnete. Sie war von der hübschen Erscheinung des jungen Mannes, wie er kerzengerade im Sattel dahingaloppirte, überrascht; seinen hastigen Gruß erwidernd, blieb sie stehen und wandte sich sogar, um ihm eine geraume Weile nachzublicken.

Die „Gatesville Wollenfabrik" bestand aus einer größeren Anzahl von Gebäuden, die dicht an einer Biegung des Flusses lagen, und von der Hauptstraße des Ortes gelangte man auf direktem Wege zu ihr. Auf der einen Seite des Hofraumes lag das Hauptgebäude, massiv, hoch und häßlich; jeder Raum darin war belebt von rasselnden Maschinen und surrenden Webstühlen. Auf der anderen Seite wurde etwa ein Acre Landes von Häusern bedeckt, in denen rohe Wolle zu Garn gesponnen wurde; dazwischen mitten im Hofe, stand das Maschinen- und Kesselhaus, vor denselben lagen hohe Haufen Kohlen und Asche. Hier und da standen verstreut auf Schienensträngen offnene und bedeckte Eisenbahn-Frachtwagen.

Kaum hatte die Uhr Drei geschlagen, als Sydney, im untersten Hausflur des Hauptfabrikgebäudes stehend, Bill Adams aus der oberen Etage herabkommen und im nächsten Arbeitssaal verschwinden sah. Nach Verlauf von wenigen Minuten standen dort die Webstühle still; die Leute griffen nach ihren Röcken und Hüten, sowie den Körbchen, in denen sie ihr Essen mitgebracht, und schritten den nach der Ausgangsthür führenden Mittelgang herunter. In demselben Moment verkündete das Schweigen der Maschinen in den oberen Etagen und das Trampeln vieler Füße, daß sich dort die gleichen Scenen abspielten.

Mit aufeinandergepreßten Lippen und glühenden Augen, sonst aber unbeweglich sah Gray die Leute die Fabrik verlassen. Nur einige von ihnen grüßten, als sie an ihm vorüberschritten. Der Letzte, welcher das Gebäude verließ, war Bill Adams; er warf wieder einen tückischen Seitenblick auf die hohe Gestalt des unbeweglich dastehenden jungen Mannes, sprach aber keine Silbe.

Auch die Angestellten in der Spinnerei legten die Arbeit nieder. Um vier Uhr stand die „Gatesville Wollwaarenfabrik" vollständig verlassen da.

Mr. Gray sandte jetzt die mit Bainbridge besprochenen Telegramme ab, denen er erklärende Briefe nachsandte, worauf er sich nach der Wohnung des Directors begab, um über das Vorgefallene zu berichten.

Mr. Bainbridge lag bei der Ankunft seines Bevollmächtigten auf einem Ruhesopha ausgestreckt da; er war ganz aufgeregt, zu erfahren, wie sich in der Fabrik die Dinge gestaltet hatten. Mrs. Bainbridge, Louise Gava und Dr. Marabeau, die dem Kranken Gesellschaft geleistet, lauschten dem Berichte und nahmen dem Anschein nach ein großes Interesse daran.

Frauen bewundern stets Entschlossenheit und festes Vorgehen. Louise Gava sprach während Sydneys Berichterstattung und der darauf folgenden Berathung kein Wort, desto mehr aber beobachtete sie den jungen Mann, und der Eindruck, welchen er bereits auf sie gemacht hatte, vertiefte sich. Es würde ihr sicher zum Bewußtsein gekommen sein, daß dieser Mann ihr allmälig theuer wurde, wenn sie sich nicht stets zugerufen hätte, daß er weit unter ihr stünde und daß seine Mittellosigkeit ihn nicht zum begehrenswerthen Bewerber machen könne.

2.

Die „Gatesville Wollwaaren-Fabrik" stand nicht lange völlig still; dank den Bemühungen des jungen Bevollmächtigten, dank seiner Energie und Umsicht, waren schon in der ersten Woche nach dem ausgebrochenen Streik fast die Hälfte der Plätze an den Webstühlen und Spindeln besetzt. Dafür wurde der thatkräftige junge Mann auch von den Veranstaltern des Ausstandes gehaßt, und es verging fast kein Tag, an dem ihm nicht Drohbriefe zukamen.

Sydney Gray schenkte all' diesen Schreckschüssen keine Beachtung; als er jedoch eines Tages eine ähnliche Warnung, auf feinem Papier, von Frauenhand geschrieben, empfing, stutzte er doch. Auf dem Zettel stand: „Schlafen Sie in nächster Nacht nicht in der Fabrik; es wird der Versuch gemacht werden, Sie umzubringen!"

Während der Bedrohte noch das Blättchen in der Hand hielt, es um und um wendend, und über den möglichen Absender grübelte, wurde er durch den Eintritt Dr. Marabeaus überrascht. Er legte das Blättchen rasch auf's Pult.

Ein Windstoß entführte es, und noch bevor Sydney Anstalt machte, es zu erhaschen, hatte es der Doctor eingefangen. Mit lächelnder Miene überreichte er es dem jungen Mann und sprach dabei: „Was haben Sie da, lieber Gray? Wohl ein Billet aus zarter Hand, die Bestellung zu einem Stelldichein?"

Ohne ein Wort zu sprechen, reichte ihm Gray das Blatt zurück.

Nicht der Inhalt des Zettels allein war es, der dem Doctor einen Ausruf des Erstaunens entlockte; er hatte in dem Augenblick, wo er das Blättchen faßte, erkannt, daß es von dem gleichen Papier war, das er selbst zu seinen Notizen immer benützte. Er wandte sich zum Fenster, um anscheinend das Papier zu prüfen, in Wirklichkeit aber, um ungestört schnell darüber nachzudenken, wer von seinen Patienten zu den Familien der ausstehenden Arbeiter gehörte. Schon nach einer Minute kehrte er sich wieder Gray zu und sagte: „Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie irgend welche Maßregeln zu Ihrem persönlichen Schutz ergriffen haben?"

„Sie wissen, ich schlafe seit dem Ausbruch des Streiks in der Fabrik," erwiderte Sydney; „außer, daß ich nie zwei Nächte hinter einander an derselben Stelle zubringe, habe ich nichts zu meinem Schutz gethan. Wozu sollte ich auch? Der Hofraum ist gut bewacht, und während ich die Spinnerei im Auge behalte, nimmt Jones die Weberei in Obhut. Ich habe keine Furcht; denn Diejenigen, die uns anonym bedrohen, sind meist zu feige, uns anzugreifen. Die Mehrheit der Ausständigen hat zu viel Charakter und Verstand, um sich zu einer verbrecherischen That hinreißen zu lassen; sie kennen Bill Adams zu gut, um sich blindlings seiner Führung anzuvertrauen."

„Bill Adams?" sprach der Doctor nachdenklich; dann fügte er hastiger hinzu: „Beinahe hätte ich den mir gewordenen Auftrag, der mich eigentlich hergeführt, vergessen. Mr. Bainbridge bat mich, Sie in seinem Namen zu ersuchen, ihm heute Abend das kleine rothe Buch mitzubringen, das in der Abtheilung D des großen Kassenschrankes liegt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir die Bitte erlauben, die Fabrikräume besichtigen zu dürfen."

Mr. Gray erbot sich, dem Arzt als Führer zu dienen, und sie traten die Wanderung durch die Räume an.

„Wie steht es heute mit Mr. Bainbridge?" fragte Sydney.

„Leider steht es schlecht mit ihm," antwortete der Doctor; „die durch den Streik hervorgerufenen Aufregungen und Sorgen haben sehr nachtheilig auf ihn eingewirkt; er leidet ununterbrochen heftige Schmerzen, und seine Kräfte nehmen ab. Aus diesem Grunde habe ich heute Vormittag der Mrs. Bainbridge vorgeschlagen, den Doctor Miall aus Chicago zu einer Consultation herzuberufen. Sie ist damit einverstanden."

Eine Weile schritten die Beiden schweigend durch die großen Arbeitssäle. Der Doctor schien Allem, was sein Auge erblickte, eine rege Aufmerksamkeit zu schenken. „In diesem Raume merkt man nicht viel von dem Streik," sagte er plötzlich, als er die zahlreichen Webstühle sah, von denen ein betäubendes Geräusch ausging.

„Hier ist allerdings keine Geschäftsstörung zu sehen," gab Gray zu, „aber in den oberen Etagen stehen fast alle Webstühle still; ich habe nur ungefähr sechzig Mann an der Arbeit, während ich deren hundertundfünfzig haben sollte."

Als sie im Spinnereigebäude zu ebener Erde angelangt waren, öffnete Marabeau eine nur angelegte Thür und fragte: „Welchem Zweck dient dieser Raum?"

„Es ist der Sortir- und Packsaal," erwiderte Gray, ohne einzutreten. „Und dies ist," fügte er, auf eine durch einen rothen Bretterverschlag gebildete Abtheilung deutend, hinzu, „die Office des Shipping Clerk, in der ich heute Nacht zu schlafen beabsichtige."

Nachdem Sydney den Besucher durch alle Räume geführt und bis zu dem großen Einfahrtsthor begleitet hatte, kehrte er nach seiner Office zurück.

Der Tag verging, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre. Am Abend begab sich Sydney abermals in die Wohnung seines Chefs, um ihm das verlangte Buch zu überreichen.

War es wiederum Zufall oder hatte es Louise Gava geschickt einzurichten verstanden, daß Mr. Gray als er, das Zimmer des Kranken verlassend, durch das Wohngemach kam, mit ihr zusammentraf? Sie saß, scheinbar vertieft in ein Musikstück, vor dem Piano; als er aber bereits in die Nähe der Ausgangsthür gelangt war, ließ sie die Hände von den Tasten gleiten, erhob sich mit einem freudigen Lächeln und sagte: „Guten Abend, mein Herr!"

Es bedurfte für den jungen Mann keiner besonderen Einladung, näher an sie heranzutreten.

„Was halten Sie von dem Zustande des Mr. Bainbridge?" fuhr die junge Dame fort; „glauben Sie, daß er sich bessert?"

„Im Gegentheil, mir scheint es, als ob er sich verschlimmere," entgegnete Sydney. „Der Kranke empfindet augenscheinlich die heftigsten Schmerzen; er ist sehr nervös und leicht erregbar."

„Brachten Sie ihm heute gute Nachrichten?"

(Fortsetzung folgt.)

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Länd